Schwäbische Dichtung im 19. Jahrhundert

Um „eine Präsentation der dichterischen Leistung Mörikes in ihrem vollen Umfang, also um eine Darstellung seines ganzen dichterischen Werkes“ geht es *Gerhard Storz* in dem Buch *Eduard Mörike* (Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart; 408 S., Ln. 30 DM). Die Schwierigkeiten, vor die ein solches Unternehmen sich gestellt sieht, sind bereits in der Einführung genannt. Der widersprüchlich-komplexe Charakter der Probleme, die aus der Betrachtung dieses schmalen, dennoch in den Regionen seines Erlebens sich erstaunlich breit entfaltenden Werkes erwachsen, zwingt vorab zu einer umsichtigen und gewissenhaften Beschäftigung mit eindeutig aufweisbaren Fakten. Die eigentümliche Bedingtheit von Mörikes Dichtertum und sein trotzdem klares Wissen um die eigene Bestimmung ist aus dem Werk so genau wie möglich abzulesen. Das alles leistet hier eine präzise Interpretation, die sich detaillierend auch auf die angewandten Versmaße und deren freie Bindung an überkommene Formen einläßt.

Doch erschließt sich erst auf einer anderen Ebene des Betrachtens jenes unverwechselbar Eigene und Besondere, das in Mörikes Dichtung Wahrheit und Tiefe zugleich bedeutet. Ebenso viel an Aufmerksamkeit verlangt deshalb – und findet auch bei Storz – die innere Durchleuchtung der schöpferischen Antriebe, aus denen der Dichter im neugierig prüfenden Umgang mit den eigenen Empfindungen und noch ungeklärten Erfahrungen sein Werk geschaffen hat. Storz macht es sich sogar zum eigentlichen Anliegen, die geheimnisvolle Einverwandlung der beglückenden wie der untergründigen Heimsuchungen dieses Lebens in das dichterische Wort zu erhellen. Darin liegt der Grund, warum er – um Robert Minder zu zitieren – „ein wunderbares Gleichgewicht zwischen sehr genauer, die feinsten Einzelheiten betreffender Textanalyse und einer warmen, aus dem vollen schöpferischen Intuition gefunden“ hat.

Einem solchen Verfahren entspricht es, daß Werkgestalt und Werkgeschichte in den Vordergrund rücken. Mörikes Natur, die allem Auffälligen, allem Gewaltsamen und Grellen abhold geblieben ist, entzieht sich ja immer wieder dem Blick, der sich auf Beziehungen zur Umwelt und Zeit, auf einprägsame Begebenheiten (außer denen der Liebe und Freundschaft) richtet. Erst das gestaltete Wort strahlt das Eigentliche, das innere Geschehen wie ein Spiegel verdeutlichend und vertiefend zurück. Denn wie sehr der Dichter die Beziehung zur Erlebniswirklichkeit in seinem Werk auch verwandelt, so ist er doch niemals versucht, jene Beziehung vorsätzlich aufzuheben und eine andere Wirklichkeit an ihre Stelle zu setzen. Storz gliedert daher – im Unterschied zu Harry Maync und dessen biographisch fundierter Untersuchung – sein Buch unter dem morphologischen Gesichtspunkt der dichterischen Gattungen, und zwar in der Reihenfolge, in der sie, das Schaffen bestimmend, hervortreten.

Für die frühe Lyrik werden drei Quellen aufgewiesen: die „Träume voll schöner Trübe“, das zurücktastende Verlangen nach einem Grund sozusagen auf dem Boden der Zeit sowie das Mythen stiftende Spiel. Die klare Bewußtheit einer zweiten Schaffensphase – mit ihren Sonetten – äußert sich in einer Beruhigung, die die herausfordernde Gebärde einer Kommunikation zwischen Ich und Naturwelt überwindet und Abstand zu frühen Erlebnissen schafft. Doch bringt erst der „Maler Nolten“ – darin Goethes „Werther“ verwandt – durch ein objek-

tivierendes Gestalten der eigenen Vergangenheit die in der Jugend erfahrene Verstörung zur Ruhe. Traumerlebnis und Traumangst hören damit auf, zu entzücken und zu verwirren. Die Welt ist in den Märgen, den Balladen, den Idyllen und in den späteren Gedichten entspannter und heiterer geworden. Immer aber bleibt in Gehalt und Gestalt dieser Dichtung jene charakteristische Tonlage vernehmbar, die durch Klassik und Romantik ihre andauernde Wirkungskraft erlangt hat und noch im Biedermeier nachklingt. Die späte Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“ ist insofern von gleicher Art, als sie jugendliche Genialität und frühen Tod zum Thema der Darstellung eines Künstler- und Menschentums macht, in dem eigene Züge – die eigene Schwermut, die eigene Heiterkeit, die eigene Erfahrung der Grenze – mit dem Hochbild eines früh, aber rein Vollendeten zusammengehen.

Solches Wissen um die Grenze ist freilich nicht ein nur später, sondern ein durchgängiger Zug der Weltwahrnehmung Mörikes. Das Erkennen und Bejahen der Beschranktheit ist darum nicht als Rückzug in eine Biedermeierei, auch keineswegs nur als Reaktion auf die vielerlei Anfechtungen zu verstehen, denen seine geistig-seelische Sensibilität ausgesetzt war. Es ist vielmehr der sich immer mehr verdichtende Niederschlag eines lebenslangen Innewerdens dessen, was wir „besitzen und sind“, ist das „Schmerzensglück“ eines Welterlebens inmitten einer fahl und undurchsichtig werdenden Zeit nach dem Erlöschen des Glanzes einer großen Epoche deutscher Dichtung und Philosophie. An Problemen dieser Art ergründet Storz die elementaren Existenz Erfahrungen, die in dieser ebenso sublimen wie originalen Dichtung die Welt auf eine neue Weise sehen lehren und damit bereits auf Künftiges im Weltverstehen eines modernen Kunstschaffens vorausdeuten. Selten ist Mörikes Werk so bis in die Tiefe durchleuchtet, sind seine schöpferischen Funde und Leistungen so klar erkannt und eindeutig umschrieben worden.

Neben dieser großangelegten Arbeit legt Gerhard Storz eine bedeutsame Untersuchung über die *Schwäbische Romantik* vor (Kohlhammer-Verlag, Stuttgart; 164 S., Ln. 19,80 DM). Obwohl beide Veröffentlichungen bereits vom Thema her sich eng berühren und durch viele Fäden miteinander verknüpft sind, verlangt die Darstellung der Dichter und Dichterkreise im alten Württemberg ein anderes, breiter in Zeit und Umwelt ausgreifendes Verfahren. Darin liegt es, daß diese Schrift von der strengen Systematik einer morphologischen oder stilgeschichtlichen Gliederung absieht. Außerdem muß ein zusammenfassender Überblick über die in diesem Landtrich zwischen 1810 und 1830 in so erstaunlicher Zahl hervortretenden Lyriker und Erzähler sich von jeder überdeckenden oder abstrahierenden Formel freihalten. Schließlich zeigt die damals plötzlich einsetzende Produktivität weniger ein literarisch eingeprägtes als landesgeschichtlich interessantes Gesicht. Historisch-politische Bedingtheiten zeichnen sich auf ihm noch deutlicher ab als selbst überzeitliche Stammeseigentümlichkeiten, die auf Sprache und Wesensart beruhen.

Storz erhellt sehr umsichtig Ursprung und Bedingtheit dieser „Schwäbischen Dichterschule“, von der bereits Friedrich Notter in einer 1842 verfaßten Schrift spricht. Einen maßgeblichen Einfluß auf sie übt von Anfang an das in der landesständischen Verfassung verankerte Bildungswesen aus, zu dem neben Gymnasium und Universität als besondere Einrichtungen die theologischen Seminare und das Stift gehören. Vor diesem Hintergrund wird nachgewiesen, daß eben der entsprechend verschiedenartige persönliche und literarische Bildungsgang zweier Jugendgenerationen sich in den beiden Phasen einer schwäbischen Romantik niedergeschlagen hat. Eine ältere Gruppe, die sich nicht aus Theologen, sondern

einem Kreis von Stipendiaten im Neuen Bau zusammenschließt, fixiert ihr Interesse auf die zeitgenössische, jüngere Romantik. Ihr „Sonntagsblatt für gebildete Stände“, diese das Eigene allzueifrig hervorhebende Gegenpublikation zu Cottas „Morgenblatt“, kann als Anfang der „Schwäbischen Schule“ gelten. Der jüngere, individueller geprägte Freundeskreis von Stifflern dagegen, der einen nachhaltigen Auftrieb durch Homer, Shakespeare und Goethe, also durch Erscheinungen der Weltliteratur erhält, tritt mit dem „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten“ hervor. Dieser Kreis setzt sich nicht durch ein betontes Gruppenbewußtsein von anderen Bestrebungen ab.

Storz zeigt indessen an den Einzelporträts von Uhlend, Kerner, Schwab und Karl Mayer, daß die ältere Generationsgruppe auf dem einmal eingeschlagenen romantischen Weg lebenslang im eigenen Land weitergeschritten ist. Das hat zur Folge, daß ihre Begeisterung für Geschichte, Volk und Volkstradition sich in Themen und Tönen einer Romantik ausspricht, die sich längst zum variierenden Weiterführen konventionell gewordener Gestalten und Motive verdünnt hat. Umso nachdrücklicher unterscheiden die jüngeren Stiftsfreunde zwischen literarischem Anspruch und der allzu leichten und leeren Geläufigkeit von Sprach- und Versformen, die weder zu erschüttern noch zu entzünden vermögen. Vor allem Mörike und Waiblinger, doch auch Pfizer, widerstehen dem – mehr württembergisch als schwäbisch getönten – Heimat- und Treuegefühl, dessen elegisches Nach- und Anempfinden gerade die Verspätung sichtbar macht, die zu einem Kennzeichen dieser Literatur nach einem in Deutschland bereits überschrittenen Höhepunkt dichterischen Schaffens wird.

Dargestalt entwirft Storz ein eindrucksvolles Bild von dem Mit- und Gegeneinander der Tendenzen einer schwäbischen Dichterschule, deren älterer Kreis nicht nur ein geschichtliches Erbe mit wechselnder Intensität aufnimmt und es nachahmend fortführt, sondern auch an die landschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten Württembergs gebunden bleibt. Aus dieser zusammenschauenden, auf viele Belege gestützten Deutung entsteht eine verlässliche Dokumentation sowohl der Literatur als der Geschichte des Landes im frühen 19. Jahrhundert. Sie wird uns und einer künftigen Beschäftigung mit diesem Thema nicht nur willkommen, sondern unentbehrlich sein.

Emil Wezel

Karl Götz, *Brüder über Land und Meer*. 404 Seiten. Hohenstaufen-Verlag Bodman. Leinen DM 21.50. – Unser Ehrenmitglied Karl Götz hat zu seinem 65. Geburtstag seiner großen Lesergemeinde und seinen zahlreichen Freunden ein kostbares Geschenk gemacht. „Schicksale und Geschichten der Ausgewanderten“ hat er in einem stattlichen Band zusammengestellt. In dem Buch ist die Rede von langen und weiten Reisen in viele Länder um die halbe Welt herum, vor allem durch ganz Amerika: „mit Flugzeugen, auf großen und kleinen Schiffen, in schnellen Eisenbahnzügen, in Omnibussen, auf Ochsenkarren, mit Mauleseln und Pferden und oft genug zu Fuß, bis dorthin, wo die letzten Häuser stehen.“ Es geht dem Erzähler nicht um die großen Sehenswürdigkeiten der weiten Welt, nicht um fremde Völkerschaften oder gefährliche Abenteuer, er berichtet vielmehr von Leuten, meist ganz schlichten Leuten, „von Menschen, die die Heimat verlassen haben, um anderswo eine Heimat zu suchen, um irgendwo neu einzuwurzeln oder auch nicht, von Auswanderern also und von dem, was sie erlebt und durchgemacht und geleistet haben.“ Und diese Erlebnisse sind vielfach abenteuerlicher als die herkömm-

lichen Abenteuer, sind erregender, bewegender und beglückender, eben weil sie nicht erfunden sind, sondern allesamt der Wahrheit entsprechen, bis hin zu den Namen der Leute und zu den Ortschaften.

Karl Götz ist ein „Botengänger zwischen Heimat und Fremde“; er spinnt Fäden hinüber und herüber und in nicht wenigen Fällen hat er Landsleute zusammengeführt, die nichts voneinander wußten, wie etwa zwei Göttinger Schulfreundinnen in Chile. Deutsche aus allen Gauen hat er aufgesucht; daß er im besonderen den Schicksalen seiner schwäbischen Landsleute nachgespürt hat, liegt nahe. Gibt es doch kaum einen deutschen Volksstamm, der so viele Auswanderer gestellt hat wie die Schwaben; aus jedem Dorf unserer schwäbischen Heimat sind in den letzten zwei Jahrhunderten Söhne und Töchter in alle Teile der Welt hinausgezogen. So hören wir z. B., daß aus Dettingen an der Erms insgesamt 1400 Personen ausgewandert sind, über deren Ergehen man Gewißheit hat, nicht gerechnet die Verschollenen, deren Zahl sicherlich auch in die Hunderte geht. Wir erfahren zahllose Einzelheiten, z. B. daß Jakob Bausch, der „amerikanische Zeiß“ mit seinen Riesenfabriken in Rochester, aus Süßen im Filstal stammt; Othmar Mergenthaler, der Erfinder der Setzmaschine, aus Hachtel bei Mergentheim; der Herdenkönig von Kalifornien aus Brackenheim. Karl Götz hat uns ein deutsches Weltwanderbuch beschert, das einmalig in seiner Art ist. Neben der Fülle der geschilderten Begegnungen und Geschehnisse liegt sein besonderer Reiz in der Schlichtheit und Lebendigkeit der Erzählung.

O. Rühle

Robert Gradmann, *Lebenserinnerungen*. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages herausgegeben von Karl Heinz Schröder. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart, 1965.

In der richtigen Erkenntnis, daß man über den Alltag, das Leben des „gemeinen Mannes“ und die jeweils geschichtlich gegebenen Bedingungen seines Daseins doch sehr wenig Bescheid weiß, auch wenn es sich bloß um ein paar Jahrzehnte der jüngsten Vergangenheit handelt, hat sich der Württ. Geschichts- und Altertumsverein entschlossen, Lebenserinnerungen im Familienbesitz zu sammeln und zu veröffentlichen. Als erster Band der Schriftenreihe „Lebendige Vergangenheit, Zeugnisse und Erinnerungen“ sind die in den Jahren 1944 und 1945 auf Wunsch seiner Familie geschriebenen Aufzeichnungen des Geographen Robert Gradmann erschienen.

Mit dem Blick auf die Vorfahren – überwiegend Reichstädter, die Gradmann aus dem oberschwäbischen Ravensburg, die mütterlichen Ahnen großenteils aus Franken – werden die Wurzeln der Herkunft bloßgelegt. Das karge, aber nicht enge Elternhaus bemüht sich im Kampf um das tägliche Brot, den Söhnen eine gute Ausbildung zu sichern. Erste Kinderjahre in Lauffen, die Schulzeit im Stuttgart der 70er Jahre, die Seminare Maulbronn und Blaubeuren, das Studium der Theologie in Tübingen, das Leben im Stift und in der Verbindung, dem „Roigel“, Brautzeit und erste Anstellung als Vikar in Kuchen, „Helferatsverweser“ in Leutkirch, dann Ehestand und Pfarramt in Forchtenberg: das Biographische immer eingebettet in die geographisch und historisch durchleuchtete Darstellung der Umwelt und ihres „täglichen Lebens“. In Forchtenberg bringt das „Pflanzenleben der Schwäbischen Alb“ den Wendepunkt zur akademischen Laufbahn, zuerst als Universitätsbibliothekar und Privatdozent in Tübingen (1901–1919) mit dem Höhepunkt des alphabetischen Hauptkatalogs und der Mitarbeit an der Landesbeschreibung. Sie führte zur Habilitation als Geograph in Erlangen (1919–1934) und zur Krönung des wissenschaftlichen Lebenswerks. Das